

Totensonntag, 20.11.2016
Offenbarung 21, 1-7

Liebe Gemeinde,

ein König hat den Totensonntag eingeführt, vor genau 200 Jahren, im Jahr 1816. Damals ging das so: eine Kabinetttorder des Königs und die evangelische Kirche in Preußen folgte der Anweisung. Es passte ja auch zum letzten Sonntag des Kirchenjahres. Es passte zur Jahreszeit mit dem abnehmenden Licht. Wir wissen nicht genau, welche Beweggründe der König hatte. Sechs Jahre zuvor war seine Frau, Luise von Preußen, gestorben (1810 in Hohenzieritz bei Neustrelitz), so jung – 34 Jahre alt; von ihr wird gesagt, sie war anmutig und schön, sie wurde in Preußen und Mecklenburg verehrt. Vielleicht war die eigene Trauer des Königs ein Motiv, vielleicht waren es die Toten der Kriege in Europa, die französischen, die preußischen, die bayrischen, die russischen Soldaten, für sie sollte es einen Gedenktag geben ...

So wurde in den Festkreis des Jahres das „Totengedenken“ im November, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, eingeführt. Die Gräber werden geschmückt und für den Winter vorbereitet. Der Tag führt Menschen zusammen: Eine Tochter besucht ihre Mutter und geht mit ihr zum Friedhof, zum Grab des Vaters. Sie erleben, dass andere unterwegs sind auf dem Friedhof – wie auf einem Pilgerweg. Wen besuchen sie? – die Eltern, den Lebensgefährten, das eigene Kind? Ein Friedhof ist ein Ort des Trostes, weil ich andere Menschen treffen kann, die trauern – genau wie ich ...

Tröstlich klingt schon die Bezeichnung: „Friedhof“, der eingefriedete Hof mit den Melodien der Menschen, die mit uns, neben uns oder auch vor uns lebten. Vielleicht sind sie es, die Toten, die dort ruhen, die Frieden bewirken. Ich ging vor kurzem mit meiner Frau über den Friedhof zur Grabstelle der Stillgeborenen, spätnachmittags, auf den Gräbern leuchteten die Kerzen, rote und gelbe Lichtpunkte, manchmal einzelne, manchmal eine ganze Stadt. Niemand war mehr zu sehen, der harkte oder Blumen brachte. Es wurde schon dunkel. Die Lichter zeigte mir etwas Fürsorgliches: „Wir lassen euch nicht im Dunkeln zurück“, die Lichter sahen aus wie Merkzeichen, wie Markierungen: dass ich den Ort wieder finde, den Ort, an dem wir uns trennten ...

Friedhöfe, Orte des Trostes und Orte des Friedens. Ich denke an die Menschen, die ich hier her begleitet habe, manchmal mit wenigen, die um sie trauerten, manchmal mit einem langen „Gefolge“. Ich denke an die Frau, die für ihre Beerdigung alles vorbereitet hatte. Schon vor 10 Jahren hatte sie aufgeschrieben, dass die Glocken läuten sollen – an diesem Tag – und dass der Küster für's Läuten 10 Euro bekommen soll. Mit ihren Notizen sagte sie ihrer Familie: ich bereite mich vor, ich bringe in Ordnung, was an Zeitlichem noch zu regeln ist, ich ebne den Weg für euch – meine Kinder und Enkel, soweit ich dazu beitragen kann ...

Ich denke an den alten Mann, der sterben wollte, der seine Wohnung in den letzten Monaten nicht mehr verließ und immer wieder dieselben Geschichten erzählte ... In diesen Geschichten gab es einen Engel, der ihn, wie wir es im Evangelium am vergangenen Sonntag hörten, besuchte und versorgte, und es gab die unerfüllte Sehnsucht nach einer heilen Familie. In diesen Geschichten gab es Bibelworte, die er immer wiederholte, die er in seinem Leben verwirklicht sah.

Ich denke an den Freund, der den Ruhestand erreicht hatte und krank wurde. Vermutlich hatten seine Eltern ihm den Glauben „in die Wiege gelegt“, doch später war das kein großes Thema für ihn. Für den Glauben war Platz im „Hinterzimmer seiner Seele“. Als er älter wurde, öffnete er die Tür zu diesem Hinterzimmer. Er sagte einmal zu mir, dass doch alle Menschen einen Glauben hätten – und das klang so, als ob er sich vergewisserte, dass die Ewigkeit auch für ihn bestimmt sei. Und ihn bewegte die Frage, ob seine Irrwege und Fehler ihn ausschließen könnten. – ich antwortete ihm mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15). Er ist am 30. Oktober gestorben. Wenn er heute die biblische Lesung aus der Offenbarung hören könnte, dann würde er sagen: ja, das passt gut zum Gleichnis vom verlorenen Sohn – das Fest, das der Vater vorbereiten lässt – das passt zu der Stadt, die geschmückt ist wie zur Hochzeit. Musik erklingt, die Straßen sind mit Blumen geschmückt, die Tische gedeckt ...

Und Gott mitten in der Stadt: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen...(21,3). Er würde vielleicht sagen, da möchte ich dabei sein.

Oh when the Saints go marching in
When the Saints go marching in
O Lord, I want to be in that number
When the Saints go marching in

Ja, wenn die Heiligen sich auf den Weg machen, dann Herr, will ich dabei sein, ja, wenn die Zeit gekommen ist ... Aber mein Freund würde auch für einen Moment zögern und fragen, „Was ist denn mit dem anderen Teil der Offenbarung, dem Teil, wo den Feigen und den Frevlern, den Ungläubigen und den Lügner ein schlimmes Ende angekündigt wird, lassen wir die unter die Festtafel fallen?“ Und ich würde ihm antworten: „Die Stadt ist groß genug und Gottes Herz ist weit genug – da ist Platz für alle!“ Ich lese: „Und ihre Tore werden nicht verschlossen sein am Tage; denn da wird keine Nacht sein ...“ (21,25)

Ich hoffe, dass er in der letzten Zeit, als er sich vorbereitete auf den Abschied aus diesem irdischen Leben, ein Vorgefühl gewinnen konnte für die Weite der Welt Gottes.

Ich hoffe, dass er den Glauben, das Urvertrauen, das ihm in die Wiege gelegt war, aufnehmen konnte.

Ich hoffe, dass er das Zeitliche segnen konnte, noch einmal freundlich, bejahend zurückblicken auf alles, was geschehen ist, dass er alles Mühsame und Versagen hinter sich lassen konnte.

Ich hoffe, dass er das Gute, das was ihm gelungen ist, was ihm am Herzen liegt, seiner Familie anvertrauen konnte, dass sie es weiterführen ...

Ich las in einem Brief, wie sich das Leben einer Frau, die mehr als 50 Jahre mit ihrem Mann zusammenlebte, nach dem Tod des Ehepartners verändert hat. Ich hörte, was es bedeutet, jetzt allein aufzuwachen, allein zu essen, allein den Kalender aufzuschlagen.

Ich las, dass der vor ihr liegende Weg so mühevoll erscheint wie der Weg auf einen riesigen Berg. Und dann las ich, wie sie den Weg bewältigen will: sie schrieb: „Ich habe mir vorgenommen, den riesigen Berg in Hügel zu teilen!“ Der Berg ist ein Symbol der Last und Mühsal – er ist aber auch ein Symbol der Aussicht, der Perspektive, wenn wir in's weite Land sehen können.

Ein König hat den Totensonntag in der Evangelischen Kirche eingeführt. Seitdem gedenken wir am letzten Sonntag des Kirchenjahres unserer Verstorbenen: denn wir wissen, dass uns der Advent erwartet. „Eine große andere Wirklichkeit kommt auf uns zu.“ - auf uns, die wir leben, und auf die, um die wir trauern.

Amen.